

Die Kosten tragen immer die Anderen

Diskussion **Stephan Lessenich kritisiert in seinem neuen Buch den globalen Kapitalismus – ohne dabei wirklich weh zu tun**

Von Christian Lotz

Die offiziellen Vertreter innen der Kritischen Theorie haben mit dem Kapitalismus ihren Friedensvertrag geschlossen – und begehnen den Zurufen, dass wir eine andere Gesellschaft brauchen, nur noch mit müden Handbewegungen. Es gibt aber noch kritische Wissenschaftler_innen, die nicht im Hotel Abgrund wohnen wollen. Einer von ihnen ist der Münchener Soziologe Stephan Lessenich. Wenn er auch nicht unbedingt ein radikaler Denker ist, so ist sein neuestes Buch »Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis« doch ein kleines Ereignis im Wissenschaftsbetrieb, da sich hier einer der etabliertesten Soziologen aus seiner Soziologenhöhle herausraut.

tumsverteilung und Flüchtlinge. Beispielsweise werden für den Rückimport von Sojabohnen und die Produktion von »billiger Natur« die argentinische Landwirtschaft kolonisiert, damit vom schwankenden Weltmarkt abhängig gemacht, um so die weltweite, ökologisch nicht mehr tragbare Fleischproduktion unter Einsatz von immer mehr Herbiziden und Pestiziden voranzutreiben. Natürlich findet all dies nur statt, weil die

oder Erik Olin Wright behaupten, dass eine bessere Welt sich alleine aus einer Radikalisierung der schon bestehenden Ideale ergeben kann. Es sind ja gerade die normativen Fundamente unserer westlichen und modernen Tradition, die, wie Lessenich am Rande erwähnt, nicht nur Basis der Entwicklungspolitik sind, sondern unseren Alltagsdiskurs bestimmen. Die bürgerlich-modernen Ideen und Normen wie Toleranz, Plura-



**Uns geht es gut, weil es
den Anderen und der
Natur schlecht geht.**

Lessenichs Buch, das für eine breitere Öffentlichkeit in einer schnörkellosen, aber mahnenden Sprache verfasst ist, basiert auf einer moralischen Abwehr des, mit Adorno und Horkheimer gesagt, »alltäglichen Wahnsinns des Kapitalismus«. Diese Empörung beruht auf der These des Autors, dass wir in einer Gesellschaft leben, in der der gesamte Reichtum und Wohlstand auf Kosten ärmerer Regionen und Menschen zustande kommt. Diese These ist nicht neu, da die Globalisierungstheorien seit vielen Jahren das Problem der »negativen Externalisierungen« des kapitalistischen Marktsystems ins Zentrum gerückt haben. Autor_innen wie David Harvey und Saskia Sassen haben ähnliche Diagnosen vorgelegt. Kurz gesagt bestehen diese Externalisierungen darin, dass die negativen Effekte unseres Systems wie Umweltzerstörung, Recycling, Monokultur, Krankheitskosten und Kindersterblichkeit nicht im Preis der Waren mit eingerechnet sind, sondern auf die jetzige und zukünftige Bevölkerung abgewälzt werden. Konkret bedeutet das: Alle negativen Effekte unserer Konsumption werden von ärmeren Ländern getragen. Kolonisierung findet heute mit anderen Mitteln statt; Externalisierung ist ein anderes Wort für Ausbeutung.

Die unsichtbare Zerstörung von Arbeit und Erde

Lessenich diagnostiziert eine zutiefst schizophrene Gesellschaft, in der die Vorderseite von Gerechtigkeit, Anerkennung, Demokratie und Fairness nur umso mehr die hässliche Rückseite versteckt. Hinter der Rationalität des ungleichen Tausches (ak 612) verbirgt sich die goldene Regel unseres Systems »Was du nicht willst, das man dir tut, das füg halt einem anderen zu«. Uns geht es gut, so Lessenichs Botschaft, weil es den anderen und der Natur schlecht geht.

Das System funktioniert, weil die Wertschöpfungsketten auf Zerstörung von Arbeit und der Erde beruhen, und weil die destruktiven Effekte der Produkte nicht mehr im Akt der Konsumption sichtbar sind. Lessenich macht klar, dass unser Produktionssystem und der globale Kapitalismus eine Gewaltmaschine ist. Als Beispiele diskutiert er unter anderem die Externalisierung des Agrarsektors, die Textilindustrie in Indien und Bangladesch, Sand in Indonesien, Aquafarming, Kaffee, Reich-

globalen Kapitaleigner_innen und Konsument_innen im »Spiel der Privilegierten« als die einzigen »Gewinner« aus dem Prozess hervorgehen. Die Kosten tragen immer die Anderen. Wie hatte es Brecht noch formuliert? Denn die einen sind im Dunkeln, und die andern sind im Licht; und man siehet die im Lichte, die im Dunkeln sieht man nicht.

Das Buch ist eine sehr kleine, aber wütende Attacke auf das bürgerliche Bewusstsein, aber es ist kein Marx'sches Missile. Dafür liefert es zu viele Daten und kaum Theorie. Neu ist aber, wie einer der wohl wichtigsten gegenwärtigen Soziologen in Deutschland sich explizit nicht hinter seinen soziologischen Beobachtungen versteckt, sondern als eine Stimme hinter diesen hervortritt. Das macht das Buch trotz aller soziologischen Feststellungen über Moderne, Globalisierung, Kapitalismus, Externalisierung und Ungerechtigkeiten zu einem Buch, das sich an uns wendet, im Hier und Jetzt. Irgendwie spricht hier ein wütend Verzeifelnder, der nicht nur weiß wie destruktiv unser System ist, sondern auch, dass trotz aller »Modernisierungsfantasien« die Mauern in der Form von Grenzkontrollen und einer Kultur des Verdachts immer höher gezogen werden; Mauern, die wir Tourist_innen natürlich mit viel CO₂-Emissionen überfliegen können. Wir kommen raus, aber keiner kommt mehr rein. Eine globale »ungleiche Bewegungsfreiheit« ist die Folge.

Die Systemfrage stellen – und radikal denken

Lessenich bleibt nicht beim Moralisieren stehen: Er übt Systemkritik, und die hat es in sich, da er nicht davor zurückschreckt, die Wahrheit zu nennen: »Langsame Gewalt«, aber auch »Mord und Totschlag« sind das Resultat ökologischer Verwüstungen und sozialer Verwerfungen.

Der alles entscheidende Satz in Lessenichs Ruf in der Wüste stammt nicht vom Autor selbst, wird aber von ihm an entscheidender Stelle zitiert, und zwar ein Satz aus Heiner Müllers »Hamletmaschine«: »Irgendwo werden Leiber zerbrochen, damit ich wohnen kann in meiner Scheisse.« Mit diesem Müllerschen Satz stellt sich Lessenich implizit Positionen gegenüber, die, wie Axel Honneth

lismus, Menschenrechte, Wahlfreiheit, und die Spannung zwischen politischer Freiheit und sozialer Gleichheit sind auf der einen Seite Werte, die wir nicht aufgeben wollen, aber es sind gerade diese Werte, die der Wachstumsdynamik und seiner globalen Verwerfungen zugrunde liegen.

Versteckt hinter den Analysen finden sich viele marxistische Themen wie Fetischismus, Wissen und Handlung, Imperialismus, primitive Akkumulation, Gewalt oder ungleiche Tauschgesellschaft, auch wenn Lessenich sie nirgendwo explizit beim Namen nennt. Leider findet sich keine genauere Analyse des Kapitalprozesses selbst, aber Lessenich macht klar, dass es nur einen einzigen Ausweg aus dem gegenwärtigen Schrecken ohne Ende gibt: Wir müssen die Systemfrage stellen und radikal denken. Leider wird nicht offen ausgesprochen, wie die geforderte »Politik der doppelten Umverteilung« im gegenwärtigen oligarchischen Repräsentationssystem zu erreichen ist. Alles darüber Hinausgehende wird als »technokratische Steuerungsphantasie« abgetan. So bleibt dann doch alles im liberalen Rahmen und niemand braucht sich vor dem Professor aus München zu fürchten.

Lessenichs Buch korrigiert manches Lamentieren über unseren eigenen Zustand der Welt. Es ist wohl wahr, dass die von Oliver Nachtwey so präzise herausgearbeitete »Abstiegsgesellschaft« (ak 617) das Leben der meisten immer prekärer werden lässt, aber dieser neoliberalen nationalen Destabilisierung liegt die globale schon zugrunde. Von Lessenich können wir daher lernen, dass die eine sich nicht mehr von der anderen trennen lässt. Unsere Gesellschaft basiert als solche auf einer »imperialen Lebensweise«, so Lessenichs Weihnachtbotschaft. Insgesamt gesehen ist sein polemischer Text Ausdruck eines anderen Satzes von Heiner Müller, der sich auch in der Hamletmaschine findet: »Meine Gedanken sind Wunden in meinem Gehirn.« ●

Christian Lotz ist Professor für Philosophie an der Michigan State University in den USA.

Stephan Lessenich: Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis. Hanser Verlag, München 2016. 224 Seiten, 20 EUR.